



1922-01-12

## Einer aus dem musikalischen Wien.

Hermine Cloeter

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19220112&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Cloeter, Hermine, "Einer aus dem musikalischen Wien." (1922). *Essays*. 261.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/261](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/261)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

### Einer aus dem musikalischen Wien.

Denn das Leben ist die Liebe,  
Und des Lebens Leben Geist.

*Goethe.*

Mir ist es, als wäre es erst gestern gewesen: man war zur „Hausweihe“ geladen und es versprach ein schöner Abend zu werden, ja, ein schönerer als jemals bei unseren Freunden. Endlich einmal in der allgemeinen Drangsal des Krieges hatte sich etwas Freudiges, Erfreuliches ereignet in unserem Kreis. Unsere Freunde hatten im eigenen Haus ihr Heim einrichten können, nachdem sie, noch von keinem Mieterschutz gesichert, durch das Einsetzen der Häuserspekulation sozusagen über Nacht oder doch nach der kurzen Zeit eines einzigen Mietzinsviertels obdachlos geworden waren. Um solcher Unbill nicht noch einmal ausgesetzt zu werden, zogen sie vor, bei sich selber in Miete zu gehen. Der Kauf eines eigenen Hauses war nach langem, anfänglich fast aussichtslosem Bemühen endlich gelungen, und die Freunde wurden zur Mitfreude geladen. Musik verschönte aufs lieblichste das Fest, es wurde auch wirklich Bestes vom Besten geboten, die Jugend kredenzte in vollen Bechern unsterbliche Schönheit. Weihevoller Feierlichkeit wurde zuletzt von musikalischem Frohsinn abgelöst. Ich weiß noch, wie wir zum Schluß nicht müde werden konnten, den prächtigen Chor aus dem „Barbier von Bagdad“, dem ein paar gelungene, launige Gelegenheitsstrophen unterlegt worden waren, immer wieder zum Vortrag zu verlangen, so frisch und zündend brachten ihn all die jungen, blühenden Stimmen, die hier zu Gebote waren, geführt und angefeuert vom geliebten Meister, zum Gehör: *Salem aleikum! Salem aleikum!*

Schon ging es dem Morgen entgegen, der große Schwarm der Gäste hatte sich zum Teil schon verlaufen, übrig geblieben war nur eine kleine Schar, die von der schönen Stunde sich schlechterdings nicht trennen wollte, vor allen anderen die Schüler und Schülerinnen des Hausherrn, des vielbewährten Gesanglehrers und Professors, den sie, ihm heute durch das Fest so herzlich nahe gerückt, dennoch in unverkennbarer Ehrfurcht und jugendlicher Scheu in engem Kreis umstanden. Und deutlich sah ich ihn, den Meister Franz Haböck, noch vor mir: Haar und Bart sind schon reichlich angegraut, aber der schlanken, geschmeidigen Gestalt noch ganz die raschen Bewegungen der Jugend eigen; im rastlos schweifenden Blick liegt etwas Allumfassendes, das wissende, durchgeistigte Antlitz ist halb Faust und halb Mephisto. Noch seh' ich ihn, wie er mit der Jugend sich verbrüdet und wieder einmal ihrem gläubigen Herzen sich schenkt: in der Rechten das volle Glas zum letzten Abschiedstrunk bereit, ein befriedigtes Leuchten im Aug', das Haupt erst empor-, dann der etwas abseitsstehenden geliebten Gattin und Hausfrau zugewandt, so strömt es ihm von den Lippen: „Heute bin ich glücklich!“

Dieses offene, laute Bekenntnis zum Glück—ich habe es bewundert und bin doch auch darüber erschrocken damals. Die Stätte, die für sein Lebensglück den sicheren Hafen, daneben aber auch für neues, unermüdliches Wirken und Schaffen den gesunden, scheinbar unerschöpfliche Kräfte schenkenden Boden darstellen sollte, sie ward ihm, der dem Schicksal jegliche Gabe besser und kraftvoller zu danken verstand als irgendein anderer, nur für ein paar kurze Jahrlein gegönnt. Allzu früh, viel zu früh hat ihn Gevatter Tod kürzlich noch knapp vor des vergangenen Jahres Schluß hinausgeführt in seine Gefilde des Schweigens. Aber die Furchtlosigkeit vor dem Glück, auch das gehörte zu dieser starken Natur, die, allen Halbheiten abhold, alles groß und ganz wollte und das Leben nur in starken, vollen Zügen zu trinken liebte, Freude und Schmerz, Glück und Leid. „Hindurch mit Freuden“, das Wort hat er an den Eingang seines Haus- und Gästebuches gestellt und darunter die zwei Zeilen aus einem von Goethes Suleika-Liedern:

Denn das Leben ist die Liebe  
Und des Lebens Leben Geist.

So war er, so verstand es auch er.

Ein wenig neidenswerter Beruf auf den ersten Blick: Gesangsprofessor. Ungefähr ebenso undankbar wie der eines Arztes oder noch um einiges mehr. Wird der Patient gesund, heißt es: seine glückliche Natur hat ihm geholfen. Geht er zugrunde, dann zuckt man über die fragwürdige „Kunst der Ärzte“ mißbilligend und geringschätzig die Achseln. Wird aus dem Gesangsnovizen ein großer Sänger, dann ward ihm das als Glücksgabe eben in die Wiege gelegt. Bleibt er auf halbem Wege stecken oder zerbricht ihm vorzeitig das Instrument, dann hat es „die Schule“ verschuldet. Und wie viele oder wie wenige von denen, die auf der Höhe des Erfolges anlangen, bleiben sich in Klarheit und Dankbarkeit bewußt, wie viel davon sie ihrer eigenen Begabung, wie viel sie der bildenden Führung des Lehrers und Meisters zuschreiben dürfen. Alle die mühevollen, für Schüler und Meister Geduld fordernden Stunden, in denen es sich um das ABC der Stimmbildung, der Aussprache, des Vortrages handelt, wo sind sie, wo ist das Erinnern an den Lehrer, der die ersten Schritte wies, die so oft gerade die entscheidenden sind in der Kunst? Da steht, glückstrahlend sich verbeugend, die Primadonna vor dem Vorhang, hervorgestürmt vom jubelnden Applaus des vollen Hauses, denkt sie da weiter darüber nach, wie viel Anteil an ihrem Erfolg ihr selber gebührte, wie viel einem anderen, den die wenigsten kennen, nach dem die wenigsten fragen, und der ihr doch so viel gegeben, der in der halben Verborgenheit der Schulstube nur immer wieder weiter gibt und gibt und gibt?...

Aber solch unentmutigtes, immer neues Geben, was so recht eigentlich erst den richtigen Lehrer ausmacht, das war Meister Haböcks Art. Kam man auch noch so spät am Tag zu ihm zur Stunde, man fand ihn doch in immer neuer, immer wacher Frische dem Schüler zugewandt, immer und durchaus nur dem einen, der gerade bei ihm war. In jeder dieser Stunden besaß man ihn ganz. Just vor einer Viertelstunde nach hatte man ihn vom Wartzimmer aus hören können, wie er mit der Vorgängerin arbeitete, als wäre dies die eine und einzige Schülerin, die ihn interessierte; dann stand man selber vor ihm am Klavier und fühlte, wie er sein ganzes Können und Wissen, ja seine ganze Persönlichkeit einem zueignete, als gelte sein ganzer Ehrgeiz, sein ganzes heißes Bemühen nur dieser einen Stimme, als sei nur diese eine, einzige alle Mühe, alle Plage wert. Nie traf man ihn dem Schüler gegenüber müde und gleichgültig. Das tat so wohl und spornte alle Kräfte. Ich kann mir aber auch nicht denken, daß er Lauheit und Flauheit an einem Schüler geduldet hätte. Dafür war er nicht zu haben.

In den letzten Jahren fand er in seinen viel besuchten, Aufsehen machenden Vorträgen, die er im Rahmen der volkstümlichen Akademiekurse hielt, die persönlichste, glücklichste Form seiner pädagogischen Wirksamkeit. Die Abende, an denen er die offenen und verborgenen Schönheiten der Hugo Wolfscheu Goethe-Lieder mit tiefschürfendem Verständnis aufzeigte und zergliederte, sie werden wohl allen seinen Hörern unvergessen bleiben. Mehr am Klavier als am Rednerpult sitzend, immer ganz frei sprechend, schöpfte er freigebig aus seinem großen, stets aufs neue verblüffenden Wissen, behandelte jede Frage mit der ihm eigenen überlegenen Beherrschung des ganzen musikalischen und literarischen Stoffes, aller technischen und physiologischen Hilfsmittel der Gesangkunst bis ins Letzte kundig—sprach, spielte, sang, gab und gab. Es war dies ein öffentliches Unterrichten in den feinsten Feinheiten des künstlerischen Vorträge, verknüpft mit musikalischen und literarischen Analysen, die an gebotener Stelle bis auf die Wurzeln der Liedertexte in Mythos und Sage zurückgingen, alle Vertonungen der Texte durch die verschiedenen Komponisten streiften, dabei bewußte und zufällige Verwandtschaften aufspürten und die technischen Mittel des Handwerkes bis in die kleinste, versteckteste Einzelheit klarlegten.

Diese Art des Unterrichtens und Lehrens fesselte ihn selber in ihrer Großzügigkeit unendlich. Vieles andere schließlich konnten Kollegen seines Faches auch, und er war der Letzte, fremdes Verdienst zu verkennen und zu verkleinern. Diese Form des Gebens und Lehrens aber war einzig ihm persönlich eigen, und diese Art von „Lehrkonzerten“ oder „konzertanten Lehrvorträgen“, bei denen jedesmal die gereiftesten seiner Schüler und Schülerinnen die Erläuterungen des Meisters in ihrer praktischen Wirkung auf den Vortrag der einzelnen Lieder vorzuführen hatten und sozusagen illustrativ seine Ausführungen ergänzten, hätte er, länger lebend, gewiß noch in die Tiefe und Breite ausgebaut, damit seine besondere Art als Lehrer festigend.

So war sein Unterricht wie sein Leben ein ewiges Sichgeben und Sichverschwenden, und darum war es eigentlich jedesmal ein Fest, wenn man zu ihm kam, auch wenn man bloß im engsten Familienkreis bei ihm verweilen durfte, und dann vielleicht erst recht. Unvergeßlich sein Einfühlen in fremde Art, seine warme, verständnisvolle Anteilnahme an anderer Wirken und Schaffen. Etwas Befeuerndes, alles Geistige Weckendes ging von ihm aus; indem er den Glauben an die lebendigen Kräfte in anderen stärkte, stärkte er diese Kräfte selber. Kleinmut, ein weichliches Sichfallenlassen ließ er nicht gelten. So ging man jedesmal beschenkt von ihm. Irgend ein Gedanke, ein tieferes Wort klang einem jedesmal nach aus dem Gespräch mit ihm, irgendein Lichtlein gab er einem jedesmal mit auf den Weg.

Daß Franz Haböck mit künstlerischen und pädagogischen Fähigkeiten auch organisatorische verband, davon legt seine Tätigkeit an der Akademie für Musik, legt die Geschichte dieser Anstalt, die ja in gewissem Sinne eine Neuschöpfung ist, beredtes Zeugnis ab. Bei der Verstaatlichung des alten Wiener Konservatoriums im Jahre 1908 und der Umwandlung in die Akademie war Haböck der Vertreter und Führer des Lehrkörpers, und vielleicht ist heute der Augenblick noch gar nicht gekommen, um richtig zu erkennen und zu ermessen, was er für dieses Institut, dem er mit seinem ganzen Idealismus diente, bedeutete und war. Unermüdlich und umsichtig arbeitete er für die soziale Hebung des Musiklehrstandes, am wirksamsten wohl, indem er höhere, ja höchste Anforderungen an Ausbildung und Können der Lehrkräfte stellte. Jahrelang wirkte er im Vorstand und später als Präsident des musikpädagogischen Reichsverbandes, interessierte er sich ja neben der Ausbildung von Zöglingen für Oper und Konzert, ganz besonders für die Heranbildung von Lehrkräften, eine Aufgabe, welche die meisten Gesangsmeister eher vernachlässigten. Von ihm kommt das gesunde Wort, es sei nicht das Geringste, „Lehrer der Lehrer“ zu sein. So hatte er denn auch auf diesem Gebiete die schönsten Erfolge zu verzeichnen, und neben der zahlreichen Schar seiner Schüler und Schülerinnen, die es in der Kunst zu Stellung und Ansehen gebracht, wirkt heute ein weiter Kreis von Schülern, die sich dem Lehrfache gewidmet haben. So mancher anerkannte Name findet sich auch da, solcherweise so recht seine Schule darstellend und berufen, Sinn und Geist des Meisters nach bestem Vermögen weiterzugeben.

Lebens-, schaffens- und kampfesfroh, wie an jenem schönen, unvergessenen Abend der Hausweihe, so steht er vor mir. Erfüllt und bewegt von hundertfältigen Plänen, reicher, lebendiger, jünger im Herzen als einer der Jüngsten, voll Verständnis und Milde für alles Menschliche, duldsam für der anderen „Lebenslügen“, voll Güte und Weisheit, dabei von unverwüstlichem Frohsinn, immerdar lebensbejahend trotz mancher Enttäuschungen und Bitternisse—mit einem Wort, glücklich, bei aller Arbeit, die auf ihm lastete, rastlos und nimmermüde: „Hindurch mit Freuden!...“

Und eines spürte man immer in seiner Gegenwart: dieser Mann hatte nicht nur Wissen und Kenntnisse gesammelt; dieser Mann hatte gelebt, und das Letzte und Feinste an dem, was er zu sagen und zu lehren wußte und was ihn selber über alle Fachgelehrsamkeit weit hinaushob, das war ihm von

des Lebens Kampf und Glück und Not erschlossen worden. Daher die lebendige Kraft, die von ihm ausging und alle mitriß.

Franz Haböck war ein Oberösterreicher und wurde 1868 in Hall geboren. Vom Vater zum Arzte bestimmt, absolvierte er das Studium der Medizin in Wien. Aber unwiderstehlich trieb es ihn zur Musik. Nach dem Besuche des Konservatoriums, wo er den Unterricht von Fuchs und Gänsbacher genoß, vollendete er seine Gesangsstudien bei Julius Hey in München. Außerdem hatte er sich im Laufe der Zeit mit einer geradezu erstaunlichen allgemeinen Bildung ausgestattet, kannte er doch die verborgensten Winkel der Weltliteratur. Bei aller Vorliebe für die alten Klassiker ging er doch auch mit der Moderne bis zu ihren äußersten Grenzen, bewunderte namentlich die gedrängte dramatische Ausdrucksweise von Richard Strauß, in dessen Bühnenwerken er interessante neue Aufgaben für den Sänger sah.

Nun ist dieses reiche Leben jählings und weit vor der Zeit abgeschnitten, der Born dieses Gebers zugeschüttet. Vieles hat er unausgesprochen mit hinübergenommen, manches, was er begonnen, unvollendet lassen müssen, zumal sein großes wissenschaftliches Werk über die Gesangskunst der Kastraten. Es war auf vier Bände berechnet, zwei Noten- und zwei Textbände. Die zwei Notenbände, von denen der erste bereits unter der Presse, sollten eine Auslese seltener, vergessener, teils musikalisch wertvoller, teils technisch interessanter altitalienischer Arien bringen, wozu er das Material zwei Jahrzehnte hindurch in den Bibliotheken von Wien, Berlin, München, Dresden, Rom, Neapel, Paris und London mit unermüdlichen Forscherfleiß gesammelt hat, der erste Gesangslehrer, der sich so tief in die Geschichte der Gesangskunst hineinzuleben verstand. Die Textbücher greifen weit ins Altertum zurück, beginnen mit syrischen und ägyptischen Mythen und führen bis zum letzten Kastratensänger, der in der päpstlichen Kapelle Verwendung fand und—wer sollte es glauben!—erst im Sommer 1920 pensioniert wurde. Eine teils medizinische-physiologische, teils kulturhistorische, gesangstechnische und musikliterarische Arbeit, ein Riesenwerk. Noch am Krankenbett hat er die Bürstenabzüge des ersten Bandes durchgesehen und druckreif gemacht. Dann löschte der Tod ihm die Lampe...

Für uns aber, die wir ihm trauernd und in Freundschaft ins Dunkel nachblicken, ist das Dasein ärmer und leerer geworden mit seinem Heimgang, und uns will bedünken, nicht nur für uns, sondern für Wien selber, an dessen kultur- und kunstgeschichtliche Sendung er mit dem ganzen Feuerbrand seines ewig jungen Herzens inbrünstig und unerschütterlich glaubte und festhielt. *Hermine Cloeter.*

## Fenilleton.

### Siner aus dem musikalischen Wien.

Denn das Leben ist die Liebe,  
Und des Lebens Leben Geist.

Goethe.

Mir ist es, als wäre es erst gestern gewesen: man war zur „Hausweih“ geladen und es versprach ein schöner Abend zu werden, ja, ein schönerer als jemals bei unseren Freunden. Endlich einmal in der allgemeinen Drangsal des Krieges hatte sich etwas Freudiges, Erfreuliches ereignet in unserem Kreis. Unsere Freunde hatten im eigenen Haus ihr Heim einrichten können, nachdem sie, noch von keinem Mieterschutz gesichert, durch das Einsetzen der Häuser speculation sozusagen über Nacht oder doch nach der kurzen Zeit eines einzigen Mietzinsviertels obdachlos geworden waren. Um solcher Unbill nicht noch einmal ausgejagt zu werden, zogen sie vor, bei sich selber in Miete zu gehen. Der Kauf eines eigenen Hauses war nach langem, anfänglich fast aussichtslosem Bemühen endlich gelungen, und die Freunde wurden zur Mitfreude geladen. Musik verschönte aufs lieblichste das Fest, es wurde auch wirklich Bestes vom Besten geboten, die Jugend kredenzte in vollen Bechern unsterbliche Schönheit. Weingewollte Jeterlichkeit wurde zuerst von musikalischem Frohsinn abgelöst. Ich weiß noch, wie wir zum Schluß nicht müde werden konnten, den prächtigen Chor aus

dem „Barbier von Bagdad“, dem ein paar gelungene, launige Gelegenheitsstrophen unterlegt worden waren, immer wieder zum Vortrag zu verlangen, so frisch und zündend brachten ihn all die jungen, blühenden Stimmen, die hier zu Gebote waren, geführt und angefeuert vom geliebten Meister, zum Gehör: Salem aleikum! Salem aleikum!

Schon ging es dem Morgen entgegen, der große Schwarm der Gäste hatte sich zum Teil schon verlaufen, übrig geblieben war nur eine kleine Schar, die von der schönen Stunde sich schlechterdings nicht trennen wollte, vor allen anderen die Schüler und Schülerinnen des Hausherrn, des vielbewährten Gesanglehrers und Professors, den sie, ihm heute durch das Fest so herzlich nahe gerückt, dennoch in unerkennbarer Ehrfurcht und jugendlicher Scheu in engem Kreis umstanden. Und deutlich seh' ich ihn, den Meister Franz Haböck, noch vor mir: Haar und Bar sind schon reichlich angegraut, aber der schlanken, geschmeidigen Gestalt noch ganz die raschen Bewegungen der Jugend eigen; im rastlos schweifenden Blick liegt etwas Allumfassendes, das wissende, durchgeistigte Antlitz ist halb Faust und halb Mephisto. Noch seh' ich ihn, wie er mit der Jugend sich verbrüderet und wieder einmal ihrem gläubigen Herzen sich schenkt; in der Rechten das volle Glas zum letzten Abschiedstrunk bereit, ein befriedigtes Leuchten im Aug', das Haupt erst empor-, dann der etwas abseits stehenden geliebten Gattin und Hausfrau zugewandt, so strömt es ihm von den Lippen: „Heute bin ich glücklich!“

Dieses offene, laute Bekenntnis zum Glück — ich habe es bewundert und bin doch auch darüber erschrocken damals. Die Stille, die für sein Lebensglück der sicheren Hafen, daneben aber auch für neues, unermüdetliches Wirken und Schaffen den gefunden, scheinbar un

erschöpfliche Kräfte schenkenden Boden darstellen sollte, sie ward ihm, der dem Schicksal jegliche Gabe besser und kraftvoller zu danken verstand als irgendein anderer, nur für ein paar kurze Jährlein gegönnt. Allzu früh, viel zu früh hat ihn Gevatter Tod kürzlich nach knapp vor des vergangenen Jahres Schluß hinausgeführt in seine Gefilde des Schweigens. Aber die Furchtlosigkeit vor dem Glück, auch das gehörte zu dieser starken Natur, die, allen Halbheiten abhold, alles groß und ganz wollte und das Leben nur in starken, vollen Jügen zu trinken liebte, Freude und Schmerz, Glück und Leid. „Sindurch mit Freuden“, das Wort hat er an den Eingang seines Haus- und Gästebuches gestellt und darunter die zwei Zeilen aus einem von Goethes Suleika-Liedern:

! Denn das Leben ist die Liebe  
Und des Lebens Leben Geist.

So war er, so verstand es auch er.

Ein wenig neidenswerter Beruf auf den ersten Blick: Gesangsprofessor. Ungefähr ebenso undankbar wie der eines Arztes oder noch um einiges mehr. Wird der Patient gesund, heißt es: seine glückliche Natur hat ihm geholfen. Geht er zugrunde, dann sucht man über die fragwürdige „Kunst der Ärzte“ mißbilligend und geringschätzig die Achseln. Wird aus dem Gesangsnovizen ein großer Sänger, dann ward ihm das als Glücksgabe eben in die Wiege gelegt. Bleibt er auf halbem Wege stecken oder zerbricht ihm vorzeitig das Instrument, dann hat es „die Schule“ verschuldet. Und wie viele oder wie manige von denen, die auf der Höhe des Erfolges anlangen, bleiben sich in Klarheit und Dankbarkeit bewußt, wie viel davon sie ihrer eigenen Begabung, wie viel sie der bisshenden Führung des Lehrers und Meisters zuschreiben dürfen. Alle die mühevollen, für Schüler und Meister Geduld fordernden Stunden, in denen es sich um das ABC der Stimmbildung, der Aussprache, des Vortrages handelt, wo sind sie, wo ist das Erinnern an den Lehrer, der die ersten Schritte wies, die so oft gerade die entscheidenden sind in der Kunst? Da steht, glückstrahlend sich verbeugend, die Primadonna vor dem Vorhang, hervorgestürmt vom jubelnden Applaus des vollen Hauses, denkt sie da weiter: Darüber nach, wie viel Anteil an ihrem Erfolg ihr selber gebührte, wie viel einem anderen, den die wenigsten kennen, nach dem die wenigsten fragen, und der

ihr doch so viel gegeben, der in der halben Verborgtheit der Schulstube nur immer wieder weiter gibt und gibt und gibt? . . .

Aber solch unentmutigtes, immer neues Gehen, was so recht eigentlich erst den richtigen Lehrer ausmacht, das war Meister Habbe's Art. Kam man auch noch so spät am Tag zu ihm zur Stunde, man fand ihn doch in immer neuer, immer wacher Frische dem Schüler zugewandt, immer und durchaus nur dem einen, der gerade bei ihm war. In jeder dieser Stunden besaß man ihn ganz. Just vor einer Viertelstunde noch hatte man ihn vom Wartezimmer aus hören können, wie er mit der Vorgängerin arbeitete, als wäre dies die eine und einzige Schülerin, die ihn interessierte; dann stand man selber vor ihm am Klavier und fühlte, wie er sein ganzes Können und Wissen, ja seine ganze Persönlichkeit einem zueignete, als gelte sein ganzer Ehrgeiz, sein ganzes heißes Bemühen nur dieser einen Stimme, als sei nur diese eine, einzige alle Mühe, alle Plage wert. Nie traf man ihn dem Schüler gegenüber müde und gleichgültig. Das tat so wohl und spornte alle Kräfte. Ich kann mir aber auch nicht denken, daß er Rauheit und Graubheit an einem Schüler geduldet hätte. Dafür war er nicht zu haben.

In den letzten Jahren fand er in seinen viel besuchten, Aufsehen machenden Vorträgen, die er im Rahmen der volkstümlichen Akademiekurse hielt, die persönlichste, glücklichste Form seiner pädagogischen Wirksamkeit. Die Abende, an denen er die offenen und verborgenen Schönheiten der Hugo Wolf'schen Goethe-Lieder mit tiefschürfendem Verständnis aufzeigte und zergliederte, sie werden wohl allen seinen Hörern unvergessen bleiben. Mehr am Klavier als am Rednerpult sitzend, immer ganz frei sprechend, schöpfte er freigebig aus seinem großen, stets aufs neue verblüffenden Wissen, behandelte jede Frage mit der ihm eigenen überlegenen Beherrschung des ganzen musikalischen und literarischen Stoffes, aller technischen und physiologischen Hilfsmittel der Gesangskunst bis ins Letzte kundig — sprach, spielte, sang, gab und gab. Es war dies ein öffentliches Unterrichten in den feinsten Feinheiten des künstlerischen Vortrages, verknüpft mit musikalischen und literarischen Analysen, die an gebotener Stelle bis auf die Wurzeln der Liedertexte in Mythos und Sage zurückgingen, alle Ver-



tonungen der Texte durch die verschiedenen Komponisten streiften, dabei bewußte und zufällige Verwandtschaften aufspürten und die technischen Mittel des Handwerkes bis in die kleinste, versteckteste Einzelheit klarlegten.

Diese Art des Unterrichtens und Lehrens fesselte ihn selber in ihrer Großzügigkeit unendlich. Vieles andere schließlich konnten Kollegen seines Faches auch, und er war der Letzte, fremdes Verdienst zu verkennen und zu verkleinern. Diese Form des Gebens und Lehrens aber war einzig ihm persönlich eigen, und diese Art von „Lehrkonzerten“ oder „konzertanten Lehrvorträgen“, bei denen jedesmal die gereiftesten seiner Schüler und Schülerinnen die Erläuterungen des Meisters in ihrer praktischen Wirkung auf den Vortrag der einzelnen Lieder vorzuführen hatten und sozusagen illustrativ seine Ausführungen ergänzten, hätte er, länger lebend, gewiß noch in die Tiefe und Breite ausgebaut, damit seine besondere Art als Lehrer festigend.

So war sein Unterricht wie sein Leben ein ewiges Sichgeben und Sichverschwenden, und darum war es eigentlich jedesmal ein Fest, wenn man zu ihm kam, auch wenn man bloß im engsten Familienkreis bei ihm verweilen durfte, und dann vielleicht erst recht. Unvergesslich sein Einfühlen in fremde Art, seine warme, verständnisvolle Anteilnahme an anderer Wirken und Schaffen. Etwas Befuerndes, alles Geistige Weckendes ging von ihm aus; indem er den Glauben an die lebendigen Kräfte in anderen stärkte, stärkte er diese Kräfte selber. Kleinmut, ein weichliches Sichfallenlassen ließ er nicht gelten. So ging man jedesmal beschenkt von ihm. Irgend ein Gedanke, ein tieferes Wort klang einem jedesmal nach aus dem Gespräch mit ihm, irgendein Lichtlein gab er einem jedesmal mit auf den Weg.

Daß Franz Haböck mit künstlerischen und pädagogischen Fähigkeiten auch organisatorische verband, davon legt seine Tätigkeit an der Akademie für Musik, legt die Geschichte dieser Anstalt, die ja in gewissem Sinne eine Neuschöpfung ist, hereditäres Zeugnis ab. Bei der Verstaatlichung des alten Wiener Konservatoriums im Jahre 1908 und der Umwandlung in die Akademie war Haböck der Vertreter und Führer des Lehrkörpers, und vielleicht ist heute der Augenblick noch gar nicht gekommen, um richtig zu erkennen und zu ermessen, was er für dieses Institut, dem er mit seinem ganzen Idealismus diente, bedeutete und war. Un-

ermüdtlich und umsichtig arbeitete er für die soziale Hebung des Musiklehrstandes, am wirksamsten wohl, indem er höhere, ja höchste Anforderungen an Ausbildung und Können der Lehrkräfte stellte. Jahrelang wirkte er im Vorstand und später als Präsident des musik-pädagogischen Reichsverbandes, interessierte er sich ja neben der Ausbildung von Zöglingen für Oper und Konzert, ganz besonders für die Heranbildung von Lehrkräften, eine Aufgabe, welche die meisten Gesangsmeister eher vernachlässigen. Von ihm kommt das gesunde Wort, es sei nicht das Geringste, „Lehrer der Lehrer“ zu sein. So hatte er denn auch auf diesem Gebiete die schönsten Erfolge zu verzeichnen, und neben der zahlreichen Schar seiner Schüler und Schülerinnen, die es in der Kunst zu Stellung und Ansehen gebracht, wirkt heute ein weiter Kreis von Schülern, die sich dem Lehrfache gewidmet haben. So mancher anerkannte Name findet sich auch da, solcherweise so recht seine Schule darstellend und bezeugend, Sinn und Geist des Meisters nach bestem Vermögen weiterzugeben.

Lebens-, schaffens- und kampfesfroh, wie an jenem schönen, unvergeßenen Abend der Hausweihe, so steht er vor mir. Erfüllt und bewegt von hundertfältigen Plänen, reicher, lebendiger, jünger im Herzen als einer der Jüngsten, voll Verständnis und Milde für alles Menschliche, duldsam für der anderen „Lebenslügen“, voll Güte und Weisheit, dabei von unverwüßlichem Frohsinn, immerdar lebensbejahend trotz mancher Enttäuschungen und Bitternisse — mit einem Wort, glücklich, bei aller Arbeit, die auf ihm lastete, rastlos und nimmermüde: „Hindurch mit Freuden! . . .“

Und eines spürte man immer in seiner Gegenwart: dieser Mann hatte nicht nur Wissen und Kenntnisse gesammelt; dieser Mann hatte gelebt, und das Letzte und Feinste an dem, was er zu sagen und zu lehren wußte und was ihn selber über alle Fachgelehrsamkeit weit hinaus hob, das war ihm von des Lebens Kampf und Glück und Not erschlossen worden. Daher die lebendige Kraft, die von ihm ausging und alle mitriß.

Franz Haböck war ein Oberösterreicher und wurde 1868 in Hall geboren. Vom Vater zum Arzte bestimmt, absolvierte er das Studium der Medizin in Wien. Aber unwiderstehlich trieb es ihn zur Musik. Nach dem Besuche des

Konservatoriums, wo er den Unterricht von Fuchs und Gänsbacher genoß, vollendete er seine Gesangsstudien bei Julius Hey in München. Außerdem hatte er sich im Laufe der Zeit mit einer geradezu erstaunlichen allgemeinen Bildung ausgestattet, kannte er doch die verborgensten Winkel der Weltliteratur. Bei aller Vorliebe für die alten Klassiker ging er doch auch mit der Moderne bis zu ihren äußersten Grenzen, bewunderte namentlich die gedrängte dramatische Ausdrucksweise von Richard Strauß, in dessen Bühnenwerken er interessante neue Aufgaben für den Sänger sah.

Nun ist dieses reiche Leben jählings und weit vor der Zeit abgeschnitten, der Born dieses Gebers zugeschüttet. Vieles hat er unausgesprochen mit hinübergenommen, manches, was er begonnen, unvollendet lassen müssen, zumal sein großes wissenschaftliches Werk über die Gesangskunst der Kastraten. Es war auf vier Bände berechnet, zwei Noten- und zwei Textbände. Die zwei Notenbände, von denen der erste bereits unter der Presse, sollten eine Auslese seltener, vergeßener, teils musikalisch wertvoller, teils technisch interessanter altitalienischer Arien bringen, wozu er das Material zwei Jahrzehnte hindurch in den Bibliotheken von Wien, Berlin, München, Dresden, Rom, Neapel, Paris und London mit unermüdlichem Forscherfleiß gesammelt hat, der erste Gesangslehrer, der sich so tief in die Geschichte der Gesangskunst hineinzuleben verstand. Die Textbücher greifen weit ins Altertum zurück, beginnen mit syrischen und ägyptischen Mythen und führen bis zum letzten Kastratensänger, der in der päpstlichen Kapelle Verwendung fand und — wer sollte es glauben! — erst im Sommer 1920 pensioniert wurde. Eine teils medizinisch-physiologische, teils kulturhistorische, gesangstechnische und musikliterarische Arbeit, ein Meilenwerk. Noch am Krankenbett hat er die Bürstenabzüge des ersten Bandes durchgesehen und druckreif gemacht. Dann löschte der Tod ihm die Lampe. . . .

Für uns aber, die wir ihm trauernd und in Freundschaft ins Dunkel nachblicken, ist das Dasein ärmer und leerer geworden mit seinem Heimgang, und uns will bedünken, nicht nur für uns, sondern für Wien selber, an dessen kultur- und kunstgeschichtliche Sendung er mit dem ganzen Feuerbrand seines ewig jungen Herzens inbrünstig und unerschütterlich glaubte und festhielt.

Hermine Cloeter